



Sonntag, 9. Dezember 2001 | Nr. 49

WELT am SONNTAG

Mit Freude Beute machen

München – Noch gilt der Umgang mit Jagdwaffen als Privileg der Männer, haftet dem Töten etwas Martialisches an. Frauen als Killer der armen Kreatur? Alles Klischee und Vorurteil. „Schließlich essen wir ja auch Schnitzel“, sagt Marianne Bromme. Sie geht leidenschaftlich gern auf die Pirsch – und hat in Miesbach ein Jägerinnenforum gegründet.

Denn Jagen ist ein neuer Trendsport bei Frauen. Mit Macht erobern sie sich eine männliche Domäne. Noch sind beim Deutschen Jagdverband nur fünf Prozent weibliche Mitglieder, 17 000 von insgesamt 340 000 Jagdscheininhabern. In Bayern liegt die Frauen-Quote bereits bei zehn Prozent. Zudem werden die jagenden Frauen in Deutschland immer jünger – und betonen ihre Weiblichkeit.

Lippenstift, Kamm, Spiegel müssen genauso in den Rucksack wie Fernglas und scharfes Messer. Zum Outfit gehören grüner Loden, ein sportlicher Hut, feste Bergstiefel. „Schließlich wollen wir als Jägerinnen Frauen bleiben“, sagt Marianne Bromme.

Konkurrenzdruck mit den männlichen Kollegen empfindet sie nicht. „Ich jage als Frau – mit jagenden Männern will ich mich nicht vergleichen. Man braucht Technik, nicht Körperkraft“, wehrt Marianne Bromme energisch ab.

Die Herausforderungen und Reize der Jagd fordern aber auch viel ab. „Töten ist ein Überwindungsprozess, da ist kein sportives Moment oder irgendein Kick dabei.“ Jägerin Gerda Deuringer bestätigt: „Frauen haben eine gewisse Hemmschwelle. Am Anfang denkt man schon, ein armes Bambi darf ich nicht erschießen, jetzt hab ich einer Mutter das Kind weggenommen.“ Aber wer jagt, hat natürlich auch Freude an der Beute, das gehört dazu. Denn dieses Gefühl ist etwas ganz Archaisches.

Inge Hüll vom Bayerischen Jagdverband sieht das Phänomen eher gesamtgesellschaftlich: „So wie Frauen in Männerberufe eindringen, haben sie auch die Leidenschaft zur Jagd entdeckt.“ Doch den meisten sei Jagd „kein mörderisches Hobby, sondern angewandter Naturschutz“.

Auch die Tegernseer Goldschmiedin Ursula Bertele empfindet sich in erster Linie als Hegerin. „Als Frau schießt man nicht leichtfertig oder risikofreudig wie viele Männer, sondern bewusster.“ Das Tier dürfe auf keinen Fall leiden. „Man weiß, dass sich das Gleichgewicht der Natur nicht mehr allein herstellt, dass sich die Wildpopulation durch den Rückgang natürlicher Feinde nicht mehr selbst regelt“.

Und was macht frau mit dem getöteten Wild? Jeden Tag Hirschgulasch oder

Wildschweinbraten? Fehlanzeige – nur wenig landet im Kochtopf, das meiste geht an Gasthäuser. Das Geld kommt in eine gemeinsame Jagdkasse. Aber die Trophäe bleibt bei der Schützin. Marianne Bromme

sammelt alle Geweihe, kocht sie aus und hängt die schönsten in ihrem Waakirchner Haus an die Wand – „als Studienobjekte, die etwas über die Individualität jedes Tieres aussagen, und als Erinnerung an ein schönes Jagderlebnis“.

Gekämpft wird aber gegen Vorurteile: Jagen ist teurer als Golfen. Jagen ist eine bevorzugte Sportart für Reiche. Jagen ist Society-lastig. Jagen ist das Privileg der Upperclass und des Adels – schließlich ist Deutschlands bekannteste Jägerin Gloria von Thurn und Taxis, Camilla Parker Bowles gerät in England wegen der verpönten Fuchsjagden immer wieder in die mediale Schusslinie.

Doch die Realität ist nüchterner. Der Jagdschein, das „grüne Abitur“, das oft schwerer fällt als das Staatsexamen, kostet 2000 Mark, ein gutes Gewehr von 5000 Mark aufwärts. Einen eigene Pacht ist nicht nötig, der so genannte „Begehungsschein“ gestattet den regelmäßigen Besuch eines Jagdreviers. Bromme: „Deshalb ist Jagd kein elitärer Sport – denn von Angestellten bis zu

Akademikerinnen finden hier alle zusammen.“

Barbara Reiter-Welter